

Sorgende Gesellschaft – Mehr als eine Utopie?

Vortrag der Präsidentin des Deutschen Caritasverbandes

Eva M. Welskop-Deffaa

beim 41. Kongress der Internationalen Vereinigung für Moraltheologie und Sozialethik „Sorge – Care. Anthropologische Zugänge – Ethische Konzepte – Gesellschaftliche Praxen“

Münster, 11.09.2023

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

herzlich danke ich Ihnen, bei dieser wirklich herausragenden Tagung sprechen zu dürfen.

- als Vertreterin einer Institution, die als Inkarnation institutionalisierten Sorgens angesehen werden kann. Mit aller geronnenen Erfahrung und allen Vorbehalten, die das mit sich bringt.

125 Jahre alt wurde der deutsche Caritasverband 2022,

viele seiner Mitglieder sind älter:

Orden, Stiftungen, Vereine..., die sich im 19. Jahrhundert gründeten, um aus einer pauperisierenden Gesellschaft im Jahrhundert der industriellen Revolution eine **sorgende Gesellschaft** werden zu lassen.

Die katholischen Sozialreformer des 19. Jahrhunderts – unter ihnen Franz Hitze, der Namensgeber dieses Hauses – waren begeistert von genau dieser Vorstellung: Sorge neu organisieren!

Sodass die schreckliche Unversorgtheit der Industriearbeiter, der Mädchen vom Lande, die in die Stadt zogen und nicht selten in der Prostitution landeten, ein Ende hatte.

Lorenz Werthmann, der Gründungspräsident des Dt. Caritasverbandes und Agnes Neuhaus, die Gründerin des Sozialdienstes Katholischer Frauen, Ellen Ammann, die Grande Dame der Bahnhofsmmissionen in Bayern und ungezählte andere, stehen für diese tätige, christlich inspirierte, ethisch reflektierte und politisch adressierte Gestaltung einer sorgenden Gesellschaft in unserer katholischen Tradition.

Sie alle sprachen nicht von „sorgender Gesellschaft“, ihre Sprache war eine andere. Ihr Anliegen aber war fast das gleiche und auch die Begriffe waren gar nicht so fern.

„**Liebestätigkeit**“ war gefordert – vom Einzelnen und gemeinsam.

Die stützende Erfahrung der Gemeinschaft gehört zur Grunderfahrung verbandlicher Sorge in der Caritas.

Auch die Erwartung und Erfahrung, dass das konkret-sorgende Tun der Caritas der sozialpolitischen Flankierung bedarf.

Eine sorgende Gesellschaft ist aus Perspektive einer Repräsentantin dieser Tradition natürlich längst mehr als eine Utopie. Sie ist Realität. Wir verfügen über ein gewachsenes Sozialsystem, das der Sorge für Alte, Kranke, Notleidende institutionelle Absicherung gewährt: Sozialversicherung und soziale Infrastruktur sind die beiden großen Säulen.

Wir blicken damit auf 125 Jahre Geschichte der Professionalisierung sozialer Berufe, die zum Teil auch gar nicht mehr so schlecht bezahlt

sind. Allein der Dt. Caritasverband beschäftigt 700 000 Menschen und (!) es engagieren sich in und für ihn und die von ihm begleiteten Menschen 500 000 Menschen ehrenamtlich. Mehr als je zuvor.

Wenn ich heute gebeten bin, über eine sorgende Gesellschaft als Utopie zu sprechen, und darüber, ob sorgende Gesellschaft mehr sei als eine Utopie, scheint es darum gehen zu müssen, die historisch gewordene *Realität unserer sorgenden Gesellschaft* in Deutschland mit einem (neuen) *Ideal einer sorgenden Gesellschaft* zu vergleichen und dessen mögliche Umsetzung bzw. Umsetzungsvoraussetzungen in den Blick zu nehmen. Ein ziemlich komplexes Unterfangen, gerade weil der Begriff der sorgenden Gesellschaft keineswegs gesetzt ist, eher der Begriff der „sorgenden **Gemeinschaft**“. Von ihm ist der Begriff der sorgenden Gesellschaft, der mir mit der Einladung ans Herz gelegt wurde, offenkundig inspiriert, er weitet ihn, indem er ihn von der lokalen Ebene auf die Gesellschaft überträgt.

Kern dessen, was von der Diskussion um die caring communities auf die caring society übertragen werden kann und soll, ist – so scheint mir - die Frage nach dem Mix, die Frage nach der Subsidiarität, nach dem Befähigungsraum für Sorge der Einzelnen. Fragen, die offenkundig auch aus der Furcht heraus formuliert werden, es könnte die persönliche „private“ Sorgebereitschaft die Luft zum Atmen verlieren, wenn um sie herum die Strukturen der Hilfe professionell allzu dicht gebaut sind. Mit der professionellen Sorge verdunste die persönliche Bereitschaft zu helfen, so eine Vermutung, die immer wieder mitschwingt. Die Zahlen zu den ehrenamtlich Engagierten, die ich nannte, sprechen eine andere Sprache.

In der Ellbogengesellschaft, in der Gesellschaft der Singularitäten braucht es Erfahrungs-Freiräume für das Alltäglich-Soziale. Das beflügelt, so scheint es, den einen oder anderen, der für caring communities wirbt. Denn – und auch diese Befürchtung steht zwischen vielen Zeilen – wie lange werden wir uns die gewachsene „sorgende Gesellschaft“ professionalisierten Zuschnitts noch leisten können? Wie schnell wird sie an personelle und finanzielle Grenzen stoßen? Wie sehr wird sie entleeren, was sie zu pflegen sich vornahm, gerade auch, wenn die Quellen, aus denen sie sich speiste, vertrocknen?

Der hier nur im Staccato beschriebene Diskurskontext, in den hinein ich eingeladen bin, findet eine seiner Zuspitzungen im Augenblick in der Debatte um den Pflichtdienst. Die jungen Menschen sollen zum Erlernen freiwilliger Sorge als Lebenshaltung in einem Pflichtjahr „erzogen“ werden. Ich meine: Eine alles andere als spannungsfreie Vorstellung davon, wie und wo sich Sorgebereitschaft erlernen lässt.

Ich will mich in dieser Debatte nicht verfangen. Stattdessen habe ich den Versuch unternommen, mich dem Thema, das mir gesetzt wurde, in **6,5 Thesen** zuzuwenden.

Sie machen nicht den Versuch, „sorgende Gesellschaft“ begrifflich zu definieren, sondern nehmen eher intuitiv auf, was als Utopie in dem Begriff stecken könnte. Sie nehmen auf, was seit vielleicht 15 Jahren mit der Debatte um die sorgenden Gemeinschaften angestoßen wurde:

die Suche nach einem positiven Konzept geteilter Verantwortung, nach einem *bedarfs- und sachgerechten Hilfe-Mix unter Einbeziehung der Zivilgesellschaft*.¹

7. Altenbericht,² 2. Engagementbericht³, aber auch 8. Familienbericht⁴ der Bundesregierung sind Quellen, in denen nachzulesen ist, wie die Idee der sorgenden Gemeinschaften politisch dekliniert wurde – gerade im Lichte des demographischen Wandels.

Meine 6,5 Thesen bleiben naturgemäß bruchstückhaft. Sie lassen sich einerseits ein auf die Faszination des Begriffs einer sorgenden Gesellschaft, sind aber zugleich aus der Perspektive einer Vertreterin institutionalisierter Sorge formuliert, die die von den Veranstalter:innen der Konferenz geforderte vertiefte Analyse der Praxis-Modi von Care-Handeln automatisch mit einem gewissen Bias vornimmt.

1. Der Begriff der sorgenden Gesellschaft lässt sich lesen als Alternative zur dominanten Wahrnehmung, in einer **besorgten** ebenso wie einer **versorgten** Gesellschaft zu leben.

Es schwingt in ihrem Bild die Vorstellung einer Vita activa mit, einer

¹Dieter Hackler, Grußwort des Bundesfamilienministeriums, in: Sorgende Gemeinschaften. Vom Leitbild zu Handlungsansätzen (ISS-Aktuell 03/2014), online: https://www.iss-ffm.de/fileadmin/assets/veroeffentlichungen/downloads/Sorgende_Gemeinschaften_-_Vom_Leitbild_zu_Handlungsans_auml_tzen.pdf, 7ff.

² Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, [Siebter Altenbericht](#). Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung, Berlin 2016.

³ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, [Zweiter Bericht](#) über die Entwicklung des bürgerschaftlichen Engagements in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 2017.

⁴ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, [Achter Familienbericht](#). Zeit für Familie, Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik, Berlin 2012.

Gesellschaft, in der wir erfahren, dass unser Handeln einen Unterschied macht. Es beschreibt also eine **Utopie wider die Ohnmacht**.

Die **besorgte Gesellschaft** – das ist unsere Pandemie-Gesellschaft. Müde und erschöpft. Von Sorgen be- und niedergedrückt.

Und die **versorgte Gesellschaft** – das wäre der Wohlfahrtsstaat im Zerrspiegel. Die Delegation der Zuständigkeit für alle Lebensumstände auf staatliche Instanzen, von der Wiege bis zur Bahre.

Dass man gegen diese beiden Szenarien die Idee einer neuen sorgenden Gesellschaft als Utopie durchsetzen möchte, ist nicht verwunderlich. Ich nehme Luisa Neubauer zur Kronzeugin. Einen Hebel gegen die sich schleichend ausbreitenden Ohnmachtsgefühle zu finden, ist das, was heute dringend angesagt ist. Und gegen die Globalisierung der Gleichgültigkeit, die oft als Schwester der Ohnmacht daherkommt.

„Ohnmacht sorgt dafür, dass meine Großmutter morgens nicht mehr die Zeitung aufschlagen mag, dass Familien an Weihnachten nicht mehr über das Klima reden, weil alle sonst streiten... Ohnmacht heißt: Alles ist vergebens, die Welt und ich in ihr gleichermaßen. Ohnmacht übersieht, ignoriert, leugnet die Widerstände an anderen Orten, zu anderen Zeiten, von anderen Menschen. Und so ist Ohnmacht zuweilen auch ein Privileg. Es ist ein Privileg derjenigen, die von Krisen und Katastrophen nur indirekt betroffen sind und es sich leisten können, in Verzweiflung oder Gleichgültigkeit zu versinken. Wer vor dem Hurrikan flieht, der Flut oder dem Brand entkommen muss, gegen den Hunger kämpft, der kann sich keine Ohnmacht leisten. Der muss handeln.“⁵

⁵ Luisa Neubauer / Dagmar Reemtsma, Gegen die Ohnmacht. Meine Großmutter, die Politik und ich, Stuttgart 2022, 25

Die sorgende Gesellschaft ist die Gesellschaft, **in der wir handeln**, auch wenn wir nicht selbst vor dem Hurrikan fliehen müssen, aber sehen, dass andere Menschen von Gefahren, Not und Leid betroffen sind.

2. Sozialräumlich orientierte Vorstellungen sorgender Gemeinschaften tragen nicht selten sozialromantische, gelegentlich „neoliberale“ Züge. Sie laufen Gefahr, Verantwortung zu individualisieren und beschreiben unterkomplexe Versuche, auf die Herausforderungen einer alternden Gesellschaft bei abnehmenden personellen und finanziellen Ressourcen z.B. in der professionellen Pflege zu reagieren.

Damit - abgeleitet aus dem Leitbild sorgender Gemeinschaften mit ihrem auf die lokalen Entwicklungen bezogenen Ansatz einer bedarfs- und sachgerechten Sozialraumgestaltung unter Einbeziehung der Zivilgesellschaft - eine sorgende Gesellschaft als positive Gesellschaftsutopie werden kann, muss sie in ein sozialstaatliches Konzept übersetzt werden.

Wir sehen gerade, wie schwer das fällt!

Sobald die klassischen Wachstumsindikatoren stagnieren, wird das Soziale zur Disposition gestellt. Der Finanzminister verordnet ein Ende aller Sozialreformen.

Sorgeleistungen werden als Kostenfaktor wahrgenommen, Subventionen für die „Industrie“ als „Investition“.

Und das obwohl de facto Sorge die Grundlage für jede Art von Wohlstand und auch Wachstum legt. Produktion setzt Reproduktion voraus und macht sie gleichzeitig unsichtbar und lästig.

Es ist schwer, in diesen Wochen über eine Utopie der sorgenden Gesellschaft heiter nachzudenken und positiv zu sprechen, wenn zu befürchten ist, dass letztlich das Sprechen über einen neuen Hilfe-Mix nur verstanden wird als Synonym eines Rückbaus professioneller sozialer Angebote.

Unsere Gesellschaftsutopien brauchen keinen sozialen Rückbau, sie brauchen eine Stärkung des Sozialen mit einer Neuvermessung unseres Wohlstands.

Gelingt der Switch von einer Fokussierung auf immer mehr materielle Güter hin zu einer Beschreibung des Wohlergehens, die ernst macht damit, dass viele der Bedürfnisse, die wir heute befriedigen wollen, mehr Dienstleistung als Ware erfordern?

Wenn man das als Vertreterin eines Wohlfahrtsverbandes sagt, wird man von den Lobbyisten der traditionellen deutschen Wohlstandsmaschinen – der Chemie- und der Automobilindustrie – gerne belächelt.

Erst vor kurzem haben aber mit Thieß Petersen und Marcus Wortmann zwei Ökonomen der Bertelsmann-Stiftung ganz ähnlich argumentiert und dringend gefordert, politischen Erfolg nicht länger an der Änderungsrate des Bruttoinlandsprodukts auszurichten. „Stärker sollte geschaut werden, wie sich unter Einhaltung der planetaren Grenzen unser hoher

materieller Lebensstandard und sozialer Ausgleich aufrechterhalten lassen.“⁶

Wollten wir – wie im Schnitt der letzten 30 Jahre – ein moderates Wachstum des BIP von 1,25 % klimazielkompatibel erwirtschaften, bräuchten wir eine Abnahme unserer Emissionsintensität um jährlich 11,3 Prozent bis 2045. Eine Herkulesaufgabe für die Klimasozialpolitik, die eine völlige Neuausrichtung auch der Investitionspolitik nötig machen würde.

3. Tatsächlich – und das ist dann schon meine dritte These: Eine sorgende Gesellschaft ist (nur) dann eine positive Utopie, wenn sie Selbstsorge, Solidarität und Sorge für die (Um-)Welt versöhnt.

Die Möglichkeiten, Armut durch Wachstum zu bekämpfen, Verteilungsspielräume in einem Sozialstaat durch wirtschaftlichen Erfolg zu sichern, stoßen an planetare Grenzen. Eine sorgende Gesellschaft muss dieses Faktum von Anfang an einbeziehen, national und global. Es ist kein Zufall, dass der Deutsche Caritasverband mit seiner Jahreskampagne 2023 für #KlimaschutzDerAllenNutzt die Aufmerksamkeit auf die ökologischen Grenzen richtet. Denn die Folgen der Klimakrise sind dort zuerst spürbar, wo die Armut am größten ist. Global und national. Gleichzeitig sind die wichtigsten Verursacher des Klimawandels die westlichen Industriestaaten mit ihrem ressourcenintensiven Konsum.

⁶ Marcus Wortmann / Thieß Petersen, Wie Klimaschutz und Wohlstand zusammengehen. Deutschland benötigt massive Investitionen, September 2023, online: <https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/wie-klimaschutz-und-wohlstand-zusammengehen-deutschland-benotigt-massive-investitionen-10399900.html>

4. Damit sind wir bei den Wohlfahrtsverbänden und ihrer Rolle im deutschen Sozialstaatsmodell.

Es wird Sie nicht wundern, dass ich überzeugt bin: Grundsätzlich haben sich Wohlfahrtsverbände als das Grundgerüst einer sozialstaatlich gedachten sorgenden Gesellschaft bewährt.

Das in ihnen angelegte funktionale Viereck aus sozialer Dienstleistung, anwaltschaftlicher Vertretung, Solidaritätsstiftung und Gestaltung sozialer Innovationen hat sich als anpassungsfähig erwiesen, seine Potenziale für die Umsetzung der Idee einer nachhaltig sorgenden Gesellschaft sollten gründlich geprüft, genutzt und weiterentwickelt werden.

Ich meine, das lohnt sich besonders mit Blick auf die **Erfahrungen mit Geschlechterasymmetrien und mit der Coproduktion von bezahlter und unbezahlter Arbeit.**

Der Deutsche Caritasverband hat – in Vorbereitung auf die Engagementstrategie des Bundes, die für den Winter angekündigt ist – eine Studie zu den Gelingensfaktoren des Miteinanders von beruflichem und freiwilligem Engagement in Auftrag gegeben, jenes Miteinander, das Wohlfahrtsverbände traditionell spezifisch prägt.

Erste Ergebnisse liegen intern vor.

Sie können und sollten für den Diskurs über Voraussetzungen und Möglichkeiten einer sorgenden Gesellschaft genutzt werden.

a. In ihrer Zusammenarbeit erfahren freiwillig und beruflich Engagierte in der Caritas: Wir stiften Gemeinschaft! – eine Erfahrung, die gegen Ohnmachtsgefühle immunisiert und bei der Priorisierung hilft.

b. Das Miteinander von Haupt- und Ehrenamt und seine Wahrnehmung durch die freiwillig Engagierten sind je nach Aufgabenbereich und Tätigkeitsfeld sehr unterschiedlich – und durch politische Rahmensetzungen maßgeblich beeinflusst. Gerade in der Pflege setzen die politischen Regelwerke widersprüchliche Signale und Anreize, die schwierige Transformationen der Semi-Professionalisierung in Gang setzen und einer fruchtbaren Coproduktion von beruflichem und freiwilligem ehrenamtlichen Engagement mindestens teilweise im Wege stehen.

c. Es gilt, die zeitlichen Möglichkeiten der Engagierten und die Bedarfe der Notleidenden zu synchronisieren. Diese Aufgabe ist größer und herausfordernder geworden, seit die Übernahme einer konkreten ehrenamtlichen Aufgabe i.d.R. nicht mehr so erfolgt, dass ein „Ehrenamt übertragen“ wird, mit dem eine Art Lebensaufgabe übernommen wird. Bei Licht betrachtet, ist durch die größer gewordene Diskrepanz zwischen der Dauer des zeitlich befristeten Engagements auf der einen und der Dauer des Unterstützungsbedarfs auf der anderen Seite die Synchronisationsaufgabe der Organisation wichtiger geworden.

d. Eine spezifische Leistung besteht in der Harmonisierung von „affektiver und kognitiver Empathie“. Im Regelfall sind es die Ehrenamtlichen, deren Engagement in besonderer Weise von affektiver Empathie geprägt ist, sie sehen mit dem Herzen gut und verhindern, dass in einer Welt globalisierter Gleichgültigkeit das Schicksal des Wohnungslosen, der ungewollt Schwangeren, der ausgebeuteten Prostituierten oder des suizidgefährdeten einsamen Mannes unbemerkt

bleiben. Professionelles Engagement zeichnet sich durch kognitive Empathie aus – eine rationalisierte Form der Zuwendung, die über den Einzelfall hinausblickt und Kollateraleffekte stärker in den Blick nimmt: Wenn eine Tafel nach Jahren des Bestehens plötzlich nicht mehr auf ausreichend Lebensmittel zurückgreifen kann, die kurz vor dem Verfallsdatum gespendet werden, sondern Güter zugekauft werden, dann fällt es in das Aufgabenspektrum derer, die sich mit kognitiver Empathie der Aufgabe nähern, zu fragen, ob unter diesen Bedingungen die Ausgabe noch angemessen ist. Bei der Suche nach neuen Lösungen, bei der Harmonisierung von affektiver und kognitiver Empathie leitet die normative Empathie der Organisation, unser gemeinsames Verständnis von „Not sehen und handeln“, den Aushandlungsprozess.

5. Das Faktum des Älterwerdens, der demographische Wandel: Eine Gesellschaft des langen Lebens ist eine Herausforderung für die Idee einer „sorgenden Gesellschaft“. Zur Sorge der Eltern für ihre (kleinen) Kinder tritt die Frage nach der Sorge-Verantwortung für Menschen in unterschiedlichen Nach-Erwerbsphasen. Unsere ererbten Vorstellungen von Generationenverantwortung passen nicht mehr.

Zur Perversion der Selbstsorge wird hier ein heroischer Individualismus, der Selbstbestimmung in ein Freiheitsverständnis mutiert, das die Annahme von Fürsorge fast verunmöglicht. In der Debatte um die Regulierung der Suizidassistenten wird dieser Diskurs aktuell besonders virulent.

Einer Studie des Berlin-Instituts zur Folge hängt für mehr als zwei Drittel der Menschen würdiges Altern stark von der eigenen Selbständigkeit ab und mehr als die Hälfte (57%) der Befragten sieht die Option, Sterbehilfe in Anspruch nehmen zu können, als eine Voraussetzung für würdiges Altern.⁷

Gestern war Welttag der Suizidprävention, für die Umsetzung des Antrags zur Suizidprävention, den der Dt. Bundestag im Juli mit übergroßer Mehrheit annahm, sind im Bundeshaushalt noch keinerlei Mittel vorgesehen.

Auch wenn ich faktisch keine Chance mehr habe, die Gedanken zu sorgender Gesellschaft, langem Leben und Suizid wirklich auszuführen, will ich doch meine Thesen nicht ohne diesen Verweis auskommen lassen.

Ich empfehle dringend Jean-Pierre Wils, „Sich den Tod geben“. Ganz am Ende schreibt er vom „Genughaben“, das zu unserer Gesellschaft des langen Lebens so sehr dazugehören könnte

„In diese Falle – in die Falle eines zu langen Lebens – laufen wir allerdings hinein, wenn es zum Programm einer Lebensplanung gehört, möglichst intensiv und möglichst lange zu leben. Wir werden gesundheitsprogrammiert und lassen dies gerne mit uns geschehen. Eine solche Gesundheitsprogrammierung hat aber den unvermeidlichen

⁷ Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hg.), Auf ein Sterbenswort. Wie die alternde Gesellschaft dem Tod begegnen will, Berlin 2020, online: https://www.berlin-institut.org/fileadmin/Redaktion/Publikationen/PDF/BI_Auf-ein-Sterbenswort_Online_201005.pdf, 15.

Sinn, möglichst über die ... Grenzen der Lebensdauer hinauszugelangen.“ Und plötzlich werden wir immer öfter mit dem Genughaben konfrontiert. „Wer die unterhintergehbare Subjektivität dieses Urteils (des Genug-habens) zum Gegenstand einer politischen Initiative umbiegen will, begibt sich auf die schiefe Bahn, auf eine Bahn, die wir besser nicht betreten sollten.“⁸

Die sorgende Gesellschaft ist eine Gesellschaft, die Diskurse über das Genug-haben führt und die Automatismen des Mehr-wollen-sollens in Frage stellt, ohne am Ende die Geister, die man selber rief, nicht mehr beherrschen zu können, so will ich in einer raschen These diese Fragen zusammenbinden.

6. Für meinen Punkt 6 fehlt mir völlig die Zeit. Ich will nur sagen, dass hier für mich die wahre Utopie der sorgenden Gesellschaft beginnt. Eine sorgende Gesellschaft muss Wohnen neu denken! Es braucht Kreativität und Flexibilität, um aus Immobilien Mobilien zu machen, die den sich verändernden Sorge-Bedürfnissen in Lebensläufen wirklich folgen und entsprechen. Ich freue mich, wenn Care-Ethik dazu beiträgt, dass Wohnungspolitik zu einer Sorge-Politik für Menschen im Lebensverlauf wird.

7. An den Schluss will ich das Lob der Großmutter stellen. Wiederholt fallen mir in diesen Monaten anthropologische Texte in die Hände, die betonen, wie sehr die menschliche Entwicklung durch die „Erfindung“ der Menopause geprägt ist. Der Mensch hat im Vergleich zu anderen

⁸ Jean-Pierre Wils, *Sich den Tod geben. Suizid als letzte Emanzipation*, Stuttgart 2021.

Säugetieren den großen Vorteil, dass Frauen nicht bis zum Lebensende gebären, so lese ich, sondern dass Frauen sich ab einem bestimmten Alter um die Kinder ihrer Kinder kümmern können, die junge Generation entlasten...

Ich mag diesen Gedanken, natürlich weil ich selbst Großmutter bin. Weil er zu Luisa Neubauer passt, die ihr Buch „Gegen die Ohnmacht“ mit ihrer Großmutter gemeinsam geschrieben hat, weil sie von ihr ermutigt wird, sich um die Welt zu sorgen.

„Zwei alte Frauen“ von Velma Wallis⁹ ist das andere Buch zur sorgenden Gesellschaft, das diesem Großmutter-Geist besonders verbunden ist. Als die Nomaden-Gruppe in einem besonders kalten Winter beschließt, angesichts des akuten Nahrungsmangels zwei alte Frauen in der Wildnis einfach zurückzulassen, ist es das geschenkte Knochenbeil, das eine der beiden von ihrem Enkel bekommt, das ihnen in verzweifelter Lage ermöglicht, immerhin den Versuch zu unternehmen, für sich selbst zu sorgen.

Mit Geschick und Jagdglück legen sie reiche Vorräte an.

Der Rest der Geschichte ist nachzulesen. Der Stamm findet die Frauen wieder... und hat seine Lektion gelernt. Nie wieder wollen sie Alte im Stich lassen!

Eine alternde Gesellschaft, so glaube ich, muss Möglichkeiten erhalten, diese Lektion immer wieder neu zu lernen.

Sonst bleibt eine nachhaltig sorgende Gesellschaft tatsächlich eine Utopie.

⁹ Velma Wallis, Zwei alte Frauen. Eine Legende von Verrat und Tapferkeit, Berlin 2005.